

Felicitas Prokopetz: „Wir sitzen im Dickicht und weinen“

Von Generation zu Generation

Von Ursula März

Deutschlandfunk Kultur, Buchkritik, 06.06.2024

Der halbwüchsige Sohn rebelliert und fordert Distanz, die eigene Mutter erkrankt an Krebs und fordert Nähe: Zwei Ereignisse, durch die Valerie in eine Lebensmittekrise gerät. Kann sie sich aus familiären Mustern befreien, die mehrere Generationen zurückreichen?

Kaum eine Erzählkonstellation ist in der zeitgenössischen Romanliteratur so beliebt wie die der Familienaufstellung. Natürlich unterscheiden sich die Schicksale und die sozioökonomischen Bedingungen der Familien, die meist über mehrere Generationen hinweg ausgeleuchtet werden. Die Kernfrage aber ist fast immer dieselbe: Wie stark werden wir von den Lebensgeschichten, den Konflikten und Erfahrungen unserer Vorfahren geprägt? Anders gesagt: Wie groß sind die Spielräume unserer eigenen Lebensgeschichte?

Sohn steht im absoluten Mittelpunkt

Valerie, die Protagonistin des Debütromans „Wir sitzen im Dickicht und weinen“ von Felicitas Prokopetz, ist überzeugt davon, diesen Spielraum zu haben. Sie ist überzeugt, eine bessere, liebendere und fürsorglichere Mutter zu sein, als es Christina, ihre eigene Mutter, war. Keinen Moment lang soll es ihrem Sohn Tobi, den sie allein großzieht, an dem fehlen, was ihr in der Kindheit fehlte. Im festgefügtten Konzept von Valeries Leben steht der Sohn im absoluten Mittelpunkt, die Mutter hingegen in weiter Entfernung. Über stereotype Geburtstagsgrüße und gelegentliche Telefongespräche geht das Verhältnis nicht hinaus.

Schon auf den ersten Seiten lässt der Roman dieses Konzept durch zwei Ereignisse kippen. Zum einen erkrankt die Mutter an Krebs. Zum anderen äußert der sechzehnjährige Tobi den Wunsch, als Austauschschüler für ein halbes Jahr nach England zu gehen, wogegen sich Valerie vehement sträubt.

Seelische Turbulenzen

Die seelischen Turbulenzen, in die sie gerät, kennen viele, die in der Zeit der Lebensmitte vor der Herausforderung stehen, die Kinder loszulassen und sich gleichzeitig ihrer hilfebedürftigen Eltern anzunehmen. Das Interesse des Romans geht über die Darstellung dieser exemplarischen und, wenn man so will, alltäglichen Lage jedoch hinaus. In skizzenhaften

Felicitas Prokopetz

Wir sitzen im Dickicht und weinen

Eichborn, Köln 2024

204 Seiten

22 Euro

Szenen, die bis zum Jahr 1919 zurückreichen, und situativen Rückblenden nähert er sich dem titelgebenden „Dickicht“, der Vorgeschichte von Valeries Familie.

Gesellschaftliche Kontexte von Frauengenerationen

Vor allem die von Generation zu Generation weitergegebenen, problematischen Mutter-Tochter-Beziehungen kommen dabei zum Vorschein. Die Vorwürfe, die Valerie gegen ihre Mutter Christina erhebt, spiegeln die Defizite an Liebe, Wärme und Zugewandtheit, die Christina ihrer Mutter Martha anlastet. Alle Frauen der Generationenkette aber teilen die Erfahrung trostloser oder beendeter Ehen und abwesender Väter. Auch Christina war eine allein-erziehende Mutter, wenn auch in der Epoche des libertären, antiautoritären Zeitgeists der siebziger und achtziger Jahre des letzten Jahrhunderts. Ohne erzählerische Anstrengung, ohne weitschweifige Kommentare gelingt es Felicitas Prokopetz, die je eigenen historischen und gesellschaftlichen Kontexte der Frauengenerationen zu illustrieren und zugleich das fortgesetzte familiäre Dilemma einzukreisen. Für einen vergleichbar komplexen Stoff benötigen andere Schriftsteller und Schriftstellerinnen 600 oder 700 Seiten. Die österreichische Debütantin Prokopetz, die unter anderem als Werbetexterin arbeitet, verdichtet ihn auf 200 Seiten, was der poetischen Intensität des Romans zugutekommt.

Der ambitionierte Wechsel der Erzählzeiten und der personalen Erzählperspektiven erschwert beim Lesen bisweilen die Orientierung. Dennoch ist „Wir sitzen im Dickicht und weinen“ ein ebenso feinfühliges wie eindringliches Roman.